

Varias und Braminen.

Der Hindu aus dem niederen Volk läßt sich schweigen von den Säusen genießen: frommer Glaube verbietet ihm, ein lebendes Geschöpf zu töten und so entstand der Abgelaube, die Gottheit habe es so bestimmt, daß die Haut des Armen Nahrung und Obdach für die Larve sei. Wie es die Braminen halten, weiß ich nicht. Löten dürfen auch sie nicht; aber vermutlich hat es ihre Gottheit so eingerichtet, daß die Larve lieber auf den Varias als von den Braminen leben.

Uns allmählich von den Schmarotzern des Zwitgerhandels zu befreien, die auf unserer Haut, wenn auch nicht immer sonderlich üppig, so doch im großen ganzen auskömmlich leben, hat uns die Not der Zeit nicht so sehr gelehrt als gezwungen. Noch leben manche wie die Paria Indians, aber vielen ist doch die Erkenntnis der Selbsthilfe gekommen und sie vereinigen und verbinden sich zu Genossenschaften der Abwehr, insbesondere der sie einsehen gelernt haben, daß es der höhere Lohn nicht ausmacht, der beim Wettstreiten mit den Preisen der Lebensbedürfnisse unfehlbar zurückbleiben muß. Seit dem Tage, da man entdeckte, daß nicht der Kennwert des Einkommens, sondern sein Kaufwert entscheidet, gab es für den Lohnarbeiter in der blauen Bluse wie im schwarzen Rod nur einen Weg: aus dem Einzelkampf um die Lebensmöglichkeiten hinein in den gemeinschaftlichen; die Organisation des Lohnkampfes mußte erzwungen werden durch die Organisation der Lebensmittellbeschaffung. Der Paria tötet die Larve nicht, aber er befreit sich von ihnen, Zweckmäßigerweise wird er sogar die reinigende Salbe gemeinschaftlich einkaufen.

Dem Wolfe rüchmüßiger die Wahrheit zu

Leicht wird ihm die Gemeinshaftlichkeit allerdings nicht gemacht. Dieser Tage erschien die erste Ausgabe der Zeitschrift "Der Wirtschaftsaftsbund"; sie dient den Zwecken der Warenabteilung des Reichswirtschaftsbundes der Festangestellten, die am ersten September die erste Warenabteilung mit einem Genossenschaftsverband von tausend Mitgliedern eröffnet hat. Für die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Gründung sprechen die Ziffern zu Ende des Jahres. In nicht ganz vier Monaten ist die Zahl der Genossenschaftler auf dreißigtausend, die Zahl der Abgabestellen auf acht gestiegen. Über hunderttausend Personen werden heute von der Warenabteilung mit den wichtigsten Lebensmitteln versorgt.

Für einen solchen Kreis Waren in nötiger Menge zu beschaffen, sagt die Zeitschrift, ist eine Aufgabe, die täglich nur mit dem Einsatz der gesteigerten Tatkraft der dazu Berufenen gelöst werden kann.

Man wird es gerne glauben, sieht man, was von ernstlichen Männern in voller Effektivität, also unter voller Verantwortlichkeit über die ersten Schwierigkeiten erzählt wird. Gerne? Man muß es wohl glauben, aber man wird es recht ungern glauben, erzählt man, daß an der Spitze derer, die dem jungen Unternehmen Schwierigkeiten aller Art bereiten die Weine warfen, der Magistrat stand, sicherlich nicht aus eigenem Antrieb — bespricht er ja auch aus Festangestellten, die wissen, wie bitter es ist, wenn man seinen Kindern nichts zum Essen kaufen kann, nicht weil nichts da wäre, sondern weil es der Zucker zurückhält, um es ins noch Ungemeinere zu verteuern — sondern gewiß auf Geheiß derer, die den Zwischenhandel begünstigen, weil er völlig unsozial denkt und sind, und weil sie die niedrige Wählerpolitik dazu zwingt, den ungeschuldeten Zustand so lange wie möglich zu erhalten.

Sab'u zu so was a Zeit.

Man lese dort nach, wie man die Anordnungen des Handelsministeriums mißachtete, und beharrlich die Ausfolgung von Zucker verweigerte, um die Festangestellten zu zwingen, ihn wie bisher bei den Kleinbändlern zu kaufen; man lese, wie die Vertreter des Magistrats, nicht eines Magistrats der Wiener Greißler, sondern des Magistrats aller Wiener Bürger, ganz offenberzig — was für ein schönes Wort für eine häßliche Sache! — meinten: "Wozu müssen Sie Zucker verkaufen, Ihre Leute sollen sich den Zucker beim Kaufmann oder dort, wo sie ihn bisher bezogen haben, auch weiter verschaffen!", wozu die Zeitschrift mit treffender Ironie bemerkt: "Diesem wohlgemeinten Ratschlag konnten wir schon deshalb nicht Rechnung tragen, weil unsere Organisation in unmittelbarer Folge des gänglichen Versagens der bisherigen Provisionsierungsstellen war."

Daß dieses Vorgehen des Magistrats vom Zuckerkartell nachgedacht wurde — wenn böse Beispiele gute Sitten verderben, wie erst die eines Kartells zur Ausbeutung der Verbraucher — wird nicht weiter Wunder nehmen; ebensowenig, was von der Kaffezentrale und ihrem Vorgehen mitgeteilt wird. "Dort", so sagt die Zeitschrift, "hat man über die Bedeutung und Notwendigkeit der Konsumorganisationen ganz die gleiche Ansicht wie beim Wiener Magistrat. Auch dort mußten wir hören, daß man es für viel zweckmäßiger hält, wenn die Mitglieder ihren Bedarf bei den alten Bezugsquellen, den Kanulieren decken. Zu einer Zeit, als sich vor den Fiskalen der Dirma Mel die Leute stundenlang anstellen, als diese Dirma den Verkauf auf wenige Stunden des Tages beschränkte, hat man in der Kaffezentrale diese Lastfrage einfach abgelehnt. Es war also wieder notwendig, beim Ministerium des Innern darüber Bescheid zu führen, daß seine Aufträge nicht genügend beachtet werden." Wie diese Bescheidverteilung und wie es

Der Abend
12. III. 1917

12
20